



Eröffnungsgottesdienst zur Frühjahrs-Vollversammlung der  
Deutschen Bischofskonferenz am 11. Februar 2008  
im Hohen Dom zu Würzburg

- Begrüßungsansprache von Bischof Dr. Friedhelm Hofmann (Würzburg)
- Predigt des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Karl Kardinal Lehmann, Bischof von Mainz

Predigt von Joachim Kardinal Meisner, Erzbischof von Köln,  
zur Eucharistiefeier bei der Frühjahrs-Vollversammlung  
der Deutschen Bischofskonferenz am 12. Februar 2008 in  
Würzburg

Predigt von Georg Kardinal Sterzinsky, Erzbischof von Berlin,  
zur Eucharistiefeier bei der Frühjahrs-Vollversammlung der  
Deutschen Bischofskonferenz am 13. Februar 2008 in Würzburg

Predigt von Erzbischof Dr. Ludwig Schick (Bamberg)  
zur Eucharistiefeier bei der Frühjahrs-Vollversammlung der  
Deutschen Bischofskonferenz am 14. Februar 2008 in Würzburg

Kaiserstraße 161  
53113 Bonn

*Postanschrift*  
Postfach 29 62  
53019 Bonn

Ruf: 0228-103-0  
Direkt: 0228-103 -214  
Fax: 0228-103 -254  
E-Mail: [pressestelle@dbk.de](mailto:pressestelle@dbk.de)  
Home: <http://www.dbk.de>

*Herausgeber*  
P. Dr. Hans Langendörfer SJ  
Sekretär der Deutschen  
Bischofskonferenz

*Redaktion*  
Dr. Martina Höhns  
*verantwortlich*  
Stefanie Uphues

*Es gilt das gesprochene Wort!*

**Begrüßungsansprache von Bischof Dr. Friedhelm Hofmann, Würzburg,  
beim Eröffnungsgottesdienst zur Vollversammlung der Deutschen  
Bischöfskonferenz am Montag, 11. Februar 2008,  
im Kiliansdom zu Würzburg**

Liebe Schwestern und Brüder,

sehr herzlich darf ich Sie alle zum Eröffnungsgottesdienst der Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz im Würzburger Dom willkommen heißen.

Ein besonderer Gruß gilt dem Vertreter des Heiligen Vaters in Deutschland, dem Apostolischen Nuntius Jean-Claude Périsset, der heuer zum ersten Mal an einer Vollversammlung der deutschen Bischöfe teilnehmen wird.

Ganz herzlich grüße ich auch alle Mitbrüder im Bischofsamt, allen voran den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Karl Kardinal Lehmann, der nun nach fast 21 Jahren von diesem Amt aus gesundheitlichen Gründen zurücktritt. Wir sind ihm für seinen aufopfernden und Kräfte zehrenden Einsatz bei der Wahrnehmung seiner vielen Aufgaben als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz von Herzen dankbar.

Wenn auch hier nicht der Ort und der Zeitpunkt einer Würdigung sind, so können wir doch unseren Dank auf den Altar und in die guten Hände Gottes legen.

Wir freuen uns, dass Kardinal Lehmann dieser festlichen Heiligen Messe vorsteht und die Predigt halten wird.

Ein herzlicher Gruß gilt allen Mitbrüdern, allen Frauen und Männern, die in unseren Pfarrgemeinden, Dekanaten und Diözesangremien verantwortungsvoll mitarbeiten, allen Gästen aus Politik, Wissenschaft und Wirtschaft, allen Schwestern und Brüdern, die hier im Dom oder zu Hause an den Bildschirmen diesen Eröffnungsgottesdienst mitfeiern.

Der Auftakt unserer Frühjahrsvollversammlung beginnt heute genau 150 Jahre nach der ersten Marienerscheinung in Lourdes. Möge die Gottesmutter fürbittend unseren Beratungen beistehen.

Vor 160 Jahren hatten sich vom 21. Oktober bis zum 15. November 1848 die deutschen Bischöfe in Würzburg versammelt, um in einer politisch brisanten Zeit das katholische Leben besser zu organisieren und zu verlebendigen. Dieses historische Ereignis kann als die Geburtsstunde der Deutschen Bischofskonferenz betrachtet werden. Insgesamt fanden damals 36 Sitzungen statt, die nicht nur in einer Denkschrift ihren bleibenden Niederschlag fanden, sondern ein Aufblühen der Kirche zur Folge hatten. Bemerkenswert ist, dass sich die 19 Bischöfe und deren fünf Bischöfliche Stellvertreter an einer abschließenden Armenspeisung aktiv beteiligten und eine eigene Kollekte für die Stadtarmen abhielten.

Ein Chronist fasste das Treffen der Bischöfe 1848 im Rückblick wie folgt zusammen: „Schönere Tage sah wohl die alte Kiliansstadt noch nicht.“

So wünsche ich uns allen – trotz aller Arbeit – schöne und ereignisreiche Tage. Möge uns der dreieine Gott auf die Fürsprache der Gottesmutter Maria, der Patronin Frankens, und der Frankenapostel Kilian, Kolonat und Totnan mit seinem Segen begleiten.

So darf ich Sie, hochwürdigster Herr Kardinal Lehmann, bitten, diese heilige Messe mit uns zu feiern.

**Es gilt das gesprochene Wort!**

## **Vor dem Herrn der Welt und ihm entgegen**

**Predigt des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Karl Kardinal Lehmann,  
im Eröffnungsgottesdienst zur Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen  
Bischofskonferenz am 11. Februar 2008 im Hohen Dom zu Würzburg**

*Texte der Lesungen: Lev 19,1-2. 11-18; Mt 25,31-46 (Predigttext)*

In jedem Eröffnungsgottesdienst bei der Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz hören wir die Lesung vom Weltgericht in der Fassung des Matthäusevangeliums (25,31-46). Dieses eindrucksvolle Gemälde ist die fünfte und letzte Redekomposition des ersten Evangeliums, bevor das Leiden und die Auferstehung Jesu erzählt werden. So ist es wie ein großes Finale, das die Botschaft Jesu zusammenfasst. Die neutestamentliche Exegese ist sich einig, dass diese Szene eine ausdrückliche Entsprechung darstellt zur Eröffnung des Wirkens Jesu, vor allem zu den Seligpreisungen (vgl. 5,1 ff.). Auf dem Weg des ganzen Evangeliums gibt es immer wieder so etwas wie Brückenschläge und Brückenpfeiler zwischen dieser Eröffnung und dem Finale (vgl. 9,13; 12,7; 18,19-22; 19,21; 22,34-40; 23,23-24).

Man ist sich auch heute noch einig darin, dass hinter vielen einzelnen Formulierungen eine sehr reiche jüdisch-rabbinische Tradition steht, die hier aufgenommen worden ist (vgl. die Kommentare). Dies gilt besonders auch für die Spruchweisheit (z.B. Spr 19,17; 17,5a usw.). Unübersehbar ist der Charakter eines Weltgerichtes, sodass hier der biblische und besonders der christliche Universalismus des Heils ganz deutlich wird (vgl. auch Mt 21,43; 8,11 und 28,19). Alle Völker werden angesprochen. Zur großen biblisch-jüdischen Tradition gehört auch der Gedanke, dass Gott hinter dem leidenden Menschen steht. Auch kann man die einzelnen Notlagen, um die es besonders geht, in der Bibel des Alten Bundes leicht wieder finden (vgl. Jes 56,6 ff.; 58,7; Ez 18,7; Sir 7,35, Hiob 22,7; Ps 146,9). Dabei kommt sehr nachhaltig ein regelrechter, sechsfacher Katalog der Notlagen zur Sprache: hungrig, durstig, fremd, nackt, krank, gefangen. Dies sind die Ur-Herausforderungen des leidenden Menschen über alle Jahrtausende und Jahrhunderte hinweg, von der Steinzeit bis in unsere moderne Gegenwart. Er nimmt uns in Pflicht (vgl. E. Lévinas). Hier kann der Mensch nicht ausweichen. Hier steht der leidende Mensch mit seinem Antlitz erbarmungswürdig vor uns und spricht uns auf unsere Hilfsbereitschaft an.

Immer wieder kommt mit dem fünffachen „dann“ und dem zweifachen bekräftigenden Amen (40,45) die unerbittliche Konsequenz des Eintretens für den leidenden Bruder zur Sprache. Im Zentrum stehen die Dialoge (34-40, 41-45). Die Notlagen rufen nach spontanem mitmenschlichem Handeln. Dabei spielt das Unterlassen der Hilfe eine große Rolle. Durch das Unterlassen des Guten verfehlt der Mensch sich selbst. Es geht nicht nur um das ausdrückliche Verüben des Bösen. Auch unsere Hartherzigkeit, Gleichgültigkeit und Wahrnehmungsunfähigkeit werden angeprangert. Nicht umsonst sagt der große Origenes, die Wurzel aller Sünde sei die „anaesthesia“, d.h. die „Anästhesie“, also die Narkose im Sinne der Fühllosigkeit des Menschen gegenüber der Not des Nächsten. Es ist erstaunlich, wie weltumspannend und universal dieses Gericht erzählt wird und wie zugleich jeder einzelne Mensch – gewiss nicht nur der Christ – in seinem Tun und Unterlassen, also in seinem Gewissen angesprochen und getroffen wird. Wenn der Bruder im Matthäus-Evangelium auch sonst vorwiegend der Glaubensbruder sein mag (vgl. 5,22-24; 7,3-5; 18,15. 21; 23,83), so wird er mindestens hier (vgl. aber auch 5,44; 12,40 ff.) zugleich überschritten. Der Brudernamenname schließt alle Notleidenden ein und fordert eine grenzenlose Solidarität. Barmherzigkeit und Erbarmen für alle sind die Nagelprobe des Glaubens.

Das Matthäus-Evangelium warnt uns auch schon in den übrigen Reden vom Ende (vgl. 24,1-25, 30) vor den Katastrophen im menschlichen Verhalten. Viele Gestalten versagen (der böse Knecht, die dummen Mädchen, der vorsichtige Knecht). Wir haben Grund, Angst zu haben vor dem Heulen und Zähneknirschen, wenn wir an das Versagen vor dem leidenden Menschen denken. Das Weltgericht bringt diese Linie gleichsam auf den Höhepunkt. Die Liebe ist das oberste Gebot, es ist die letzte Synthese der christlichen Botschaft Jesu Christi bei Matthäus. Alles auf dem Weg Jesu zielt zu dieser Vollendung universaler Liebe.

Das Erschrecken ist deshalb besonders groß, und zwar bei den Schafen zur Rechten und zur Linken, wenn Jesus enthüllt: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan. – Was ihr für einen dieser Geringsten *nicht* getan habt, das habt ihr auch mir *nicht* getan.“ (25,40. 45) Immer wieder hat man sich mit diesem Wort schwer getan. Man hat diese überraschende und zugleich harte Identifikation Jesu mit dem Notleidenden aufzulösen versucht, „als ob“ Jesus in dem Fremden erscheine, als ob es eine mahnende Fiktion wäre. Davon kann aber keine Rede sein. Diese Identifizierung Jesu mit dem Leidenden geht weiter und tiefer als die alttestamentlichen Aussagen, die freilich schon zu denken geben, dass Gott selbst hinter dem leidenden Menschen steht. In der Tat erfasst uns immer wieder das Erschrecken, ja vielleicht sogar das blanke Entsetzen bei diesen Worten Jesu: „Herr, wann

haben wir dich hungrig oder durstig oder obdachlos oder nackt oder krank oder im Gefängnis gesehen und haben dir nicht geholfen?“ (47, vgl. 37-39)

Dem Weltgericht entspricht in seiner umfassenden Weite auch der Richter. Jesus wird mit allen Titeln ausgezeichnet, die seine Würde zum Ausdruck bringen können: Er ist der Menschensohn, er kommt in seiner Herrlichkeit, die Engel erscheinen mit ihm, er sitzt auf dem Thron der Herrlichkeit, er wird mehrfach als König angesprochen (14. 40), er ist wirklich der Herr der Welt. Damit wird sein Urteil auch als Maßstab für alles herausgestellt. Er ist wirklich endgültig und kann nicht überboten werden, deshalb geht es auch in diesem Bericht um den letzten Ernst, wirklich um die Frage, worum es denn in unserer Welt und in unserer Zeit geht. Da wird die ganze Geschichte, wie der große jüdische Denker Walter Benjamin gefordert hat, wirklich gegen den Strich gebürstet. Alle Ideologien und alle Verbrämungen, Geschichtsklitterungen und Glorifizierungen fallen ab und werden entlarvt. Hier geht es wirklich um Segen und Fluch, Leben und Tod (ganz im Sinne von Mt 25,34): „Den Himmel und die Erde rufe ich heute als Zeugen gegen euch an. Leben und Tod lege ich dir vor, Segen und Fluch. Wähle also das Leben, damit du lebst, du und deine Nachkommen, liebe den Herrn deinen Gott, hör auf seine Stimme und halte dich an ihm fest, denn er ist dein Leben.“ (Dtn 30,19-20)

Dieses Bild steht in seiner ganzen Dramatik vor uns. Es will uns nicht Angst einjagen. Aber es will uns den Blick weiten bis an die Grenzen unserer Erde und unserer Zeit. Es ist zugleich letzte Mahnung und Warnung vor der unentrinnbaren Katastrophe, wenn wir diese Aussagen und Bilder nicht ernst nehmen. Damit wird auch deutlich, dass dieses Gericht auch uns selbst, ja die ganze Kirche, im Blick auf ihre letzte Bestimmung vor die Frage stellt: Wohin willst du? Was ist dein Ziel? Was willst du erreichen? Was ist dir wichtig, und zwar in diesem Leben? Da wird nicht nach einem fernen Jenseits geschickt. Es ist geradezu aufregend, dass von den Menschen nicht zuerst oder allein ein Messias-Bekenntnis abverlangt wird. Natürlich wird das Glaubensbekenntnis auch nicht einfach relativiert (vgl. dazu nur Mt 10,32 f.). Aber die Erzählung – nennen wir einmal die Darlegung so – bringt doch die Sache auf den Punkt: Allein menschliches Handeln gibt den Ausschlag. Allein die Barmherzigkeit im Leben kann im Gericht bestehen, sie triumphiert gleichsam sogar über das Gericht.

Unter diesem Gericht steht eben auch die Kirche selbst, jede einzelne Gemeinde, jeder einzelne Christ, letztlich jeder Mensch (vgl. dazu Mt 7,21 f.; 13,36-43. 49 f.; 18,23-35; 22,11-14). Gerade wenn der Kirche das Evangelium Jesu Christi anvertraut wird, bleibt sie selbst unter diesem Wort, unter seinem Richtmaß. Bei aller Nähe und Intimität zum Evangelium tut sich hier auch ein Raum des fundamentalen Gehorsams zwischen dem Herrn und seiner

Kirche auf: Darauf allein kommt es an. Vor diesem Wort wird alles, was wir tun, vorläufig, oder besser gesagt: es wird von einem letzten Ernst der Liebe her gemessen und gewogen. Es gibt einen letzten Vorbehalt in allem, was wir tun, ob wir nämlich diesen Willen Jesu, die neue Gerechtigkeit erfüllt haben oder ob wir letzten Endes doch, vielleicht sogar ohne es zu wissen, zwiespältige Heuchler sind. Umso mehr brauchen auch wir Vergebung und Barmherzigkeit. Gericht und Gnade gehören eng zusammen. Aber nach beiden Seiten hin: ein Gott, der nur liebt, jedoch nicht richtet, wäre ein Vergebungsautomat, mit dem man bloß spielen könnte. Wie höhnt Voltaire über Gott oder vielleicht mehr über seine halbherzigen Bekenner: *Son métier, c'est pardonner, sein Handwerk, sein Geschäft ist es zu verzeihen.*

So, meine verehrten, lieben Schwestern und Brüder, werden wir zu Beginn der Österlichen Bußzeit auf diesen Weg der Umkehr und in die Zeit unseres Lebens hinein entlassen. Auch im Matthäus-Evangelium wird es blutig ernst: Auf der nächsten Seite beginnt die Passion. Auf sie gehen auch wir zu. Jetzt wissen wir um den Weg. Am Ende aber steht die große Verheißung, zu der uns der König einlädt: „Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, nehmt das Reich in Besitz, das seit der Erschaffung der Welt für euch bestimmt ist.“ (25,34) Amen.

**Es gilt das gesprochene Wort!**

**Predigt von Joachim Kardinal Meisner, Erzbischof von Köln,  
zur Eucharistiefeier bei der Frühjahrs-Vollversammlung  
der Deutschen Bischofskonferenz  
am 12. Februar 2008 in Würzburg**

Liebe Brüder, liebe Schwestern!

1. Wir sprechen im Vaterunser sicher täglich mehrere Male die Bitte aus: „Vergib uns unsere Schuld wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“. Wie ernst meinen die Beter diese Bitte, wenn unsere Beichtstühle, die Orte der Vergebung, fast menschenleer geworden sind? Man sagt, unsere Zeit wäre von einem Unschuldswahn befallen. Sünde und Schuld kämen nur noch im Wörterbuch vor, und zwar als Begriffe einer überwundenen Epoche. Wo aber keine Schuld und Sünde, dort ist kein Erlöser und keine Erlösung gefragt und gebraucht. Deshalb ist Jesus Christus als Erlöser der Welt nicht mehr gefragt. Man ist nur noch an Jesus als dem Gesellschaftsreformer interessiert. Dann aber hat die Kirche nur noch als Institut des sozialen Fortschritts eine Chance. Aber ohne Erlösung kein Erlöser Jesus Christus, und ohne Christus kein Christentum. Erlösung dann für wen? – Nun für mich und für jeden einzelnen Menschen, und dann schließt Erlösung auch ein: Erlösung von mir selbst für Gott und für die Welt.

Unser Unschuldswahn ist begründet in dem falschen Selbstbewusstsein, als seien wir vor Gott gleichsam Erwachsene, d.h. gleichberechtigte Partner. Die Schuld macht uns erwachsen. Sie lässt uns Gott gegenüber unsere Gotteskindschaft aufkündigen. Wir wollen nicht mehr Sohn mit dem Sohn sein, nicht mehr Tochter mit dem Sohn. Wir emanzipieren uns vom Vater wie der verlorene Sohn, der auszieht und weggeht. Seelsorge wird dann gleichsam ohne Gott zur Psychotherapie, Mission zur Entwicklungshilfe, Caritas zur Sozialarbeit und Gottesdienst zur liturgischen Folklore. Der von Gott emanzipierte Mensch ist im verlorenen Sohn schon im Evangelium vermerkt. Er hat Gott und konsequent auch sich selbst verloren. Das ist seine und das ist wohl auch unsere Schuld. Wer sich von Gott, dem Vater, nicht mehr mit den kostbarsten Geschenken, die nur er als Vater zu vergeben hat, nämlich mit seiner Vergebung und Begnadigung beschenken lässt, kündigt ihm damit sein Kindsein und damit Gottes Vatersein auf. Das zeigt sich in vielen Dingen des täglichen Lebens.

2. Darum müssen wir uns ehrlich fragen: Ersehnen wir Vergebung überhaupt? Von jemandem, den wir gekränkt haben, Verzeihung zu erhalten, heißt nicht, so zu tun, als wäre nichts geschehen. Das aber ist die Lösung, die wir eigentlich bevorzugen, und zwar



Gott und den Mitmenschen gegenüber. Vielleicht gehen wir deshalb so selten beichten. Haben wir aber noch nie die Freude erfahren, Schuld zu erkennen und den Beleidigten aufzusuchen: „Ich will aufbrechen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt“ (Lk 15,18). Zu sehen, wie er die Arme ausbreitet: „Der Vater sah ihn schon von weitem kommen, und er hatte Mitleid mit ihm. Er lief dem Sohn entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn“ (Lk 15,20). Seine Freude darüber, dass er uns wiedergefunden hat, ist übergroß. Da fingen sie an, ein Freudenmahl zu halten. Da immer dieses Fest gefeiert wird, wenn wir zurückkehren, warum kehren wir dann nicht häufiger zurück? Warum sind wir Gott gegenüber so engherzig und geben ihm so selten die Freude, uns an sein Herz zu drücken?

Wir lieben die ausdrückliche Vergebung nicht. Das gehöre sich nicht für einen Erwachsenen und Mündigen, so meinen wir. Und doch zeigt sich Gott niemals so sehr als Gott, als wenn er uns verzeiht. Gott ist Liebe und darum Schenken. Am stärksten ist jene Liebe, die das Haupthindernis überwindet: die Sünde. Die Vollkommenheit des sich Schenkens ist die Verzeihung, die größte Gnade ist die Begnadigung, die größte Gabe Gottes ist die Vergebung, die Vergabung. Wären wir nicht Sünder, die der Vergebung bedürfen, würden wir gar nicht die Tiefe der göttlichen Liebe kennen. „Im Himmel wird mehr Freude herrschen über einen einzigen Sünder, der umkehrt, als über 99 Gerechte, die es nicht nötig haben umzukehren“ (Lk 15,7). Wie kommt es, dass ein Sakrament, das im Himmel so große Freude hervorruft, auf Erden so viel Abneigung erweckt? – Das liegt an unserem mündigen Unschuldswahn, uns selbst zu genügen, uns selbst zu bestimmen.

Was ziehen wir vor, Sünder zu sein, denen Gott vergibt, oder ohne Sünde zu sein, aber auch ohne die Erfahrung der Liebe Gottes, zufrieden zu sein mit sich selbst oder mit Gott? Wir werden Gott niemals besser erkennen, als wenn wir das Ausmaß unserer Sünde zu erfassen gelernt haben und damit das Übermaß der Liebe Gottes. „Wo die Sünde mächtig wurde, ist die Gnade übergroß geworden“ (Röm 5,20), sagt Paulus. Warum praktizieren wir das kaum? Die Beichte macht uns doch nicht frei von unseren Sünden, damit wir im Vergessen unserer Sünden nicht mehr an Gott denken, sondern die Beichte schenkt uns dagegen den Zugang zu einem Leben, wo man an nichts anderes mehr denken kann als an Gott. Er sagt in uns: „Glaubst du, dass ich dich genug liebe; dass mir genug an dir liegt; dass in mir genug Zärtlichkeit für dich ist; dass ich mich genug freue über die geringste Geste, die mir deine Zuneigung bezeugt, um dir alles zu vergeben?“ Wenn wir um eine solche Vergebung wissen, dann werden wir von Freude überflutet, sodass wir den Geschmack an der Sünde verlieren. Beichten gehen heißt, hingehen und die Liebe zu Gott ein wenig herzlicher gestalten, anfangen zu glauben, dass Gott uns liebt, und sogleich entdecken, dass wir bisher nicht lebendig genug daran geglaubt haben und dass man hierfür um Vergebung bitten muss, nicht an eine Liebe geglaubt zu haben, die die mageren Freuden der Sünde derart überragt, dass sie uns genügt haben würde, wenn wir

sie nur gekannt hätten. Wir wären dann nicht weggegangen, um unseren Hunger durch die Sünde und Torheiten zu betäuben wie der verlorene Sohn.

3. Er verlässt das Haus des Vaters, weil er ungläubig geworden ist. Er hat keinen Glauben mehr, die Liebe zum Vater ist erkaltet, und er meint nun, erwachsen genug zu sein, sodass er sein Erbteil verlangt, um seine Angelegenheiten ganz alleine zu ordnen. Als er sich entschloss, wieder zurückzukehren, ist sein Herz noch tot. Er glaubt, er werde nicht mehr geliebt, er sei nicht mehr Sohn. Nur, um nicht Hungers zu sterben, kommt er zurück. Wir nennen das die „unvollkommene Reue“. Aber der Vater erwartet ihn seit langem. Seit langem erfreut ihn nichts anderes mehr als der Gedanke, der Sohn könnte doch wieder heimkommen. Sobald er ihn entdeckt, eilt er hinaus und umarmt ihn. Weil er eine so große Liebe empfängt, beginnt der Sohn, sie in diesem Augenblick zu verspüren. Eine ungeahnte Reue überkommt ihn: die vollkommene Reue. Erst als ihn der Vater umarmt, ermisst er seine Undankbarkeit, seinen Unglauben und seine Unverschämtheit. Dann erst kommt er wirklich zurück, wird er wieder Sohn, wird er wieder lebendig.
4. Eines beweist, dass wir keine Vergebung empfangen haben, dass wir also unwürdig gebeichtet haben, wenn wir nun unsererseits nicht vergeben. Eines beweist, dass wir die Liebe Gottes nicht empfangen haben: Wenn wir nicht schenken können: „Wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“. Die Art, wie wir Verzeihung gewähren, ist oft kläglich. In manchen Familien ist man auf immer entzweit, sobald man sich verziehen hat. Die Überlegenheit und die Herablassung auf dem Gesicht derer, die vergaben, waren so erbitternd, dass jene, denen verziehen wurde, sie ihnen niemals mehr verzeihen konnten. Um recht verzeihen zu können, muss man Sohn, muss man Tochter des Vaters werden; muss man das falsche Erwachsensein aufgeben, um Kind Gottes werden zu können; muss man Gott Gott sein lassen, indem wir uns als Geschöpfe Gottes, als Kinder Gottes akzeptieren. Wer wenig verzeiht, liebt wenig.

Wenn man den Beichtstuhl verlässt, sollte man den anderen sagen können, ja müssen: „Ich habe jetzt so viel Vergebung empfangen, dass ich mit dir teilen muss. Nimm einen Teil der Verzeihung, an der ich Überfluss habe. Verzeih mir, dass ich dir meine Verzeihung so schlecht anbiete!“ Man geht mit der gleichen Bewegung wieder in die Liebe Gottes und die Nächstenliebe ein, in die Vereinigung mit Gott und die mit der Kirche, von der man sich durch die Sünde exkommuniziert hatte. Wäre das nicht so, dann hätten wir falsch gebeichtet. Hüten wir uns hingegen davor, uns selbst aus dieser Vergebung auszuklammern. Wir sind oft so enttäuscht von uns selbst. Wir haben uns oft selbst so satt und sind von unserer eigenen Mittelmäßigkeit so angeekelt und unserer Überdrüssigkeit und Monotonie so müde, dass wir uns selbst verachten und missachten. Wir sollen doch unseren Nächsten lieben wie uns selbst. Wir sollen auch uns lieben wie wir unsere Nächsten zu lieben suchen. Deshalb müssen wir Gott bitten, uns zu lehren, dass

wir uns auch selber verzeihen: den Ärger unseres Stolzes, die Enttäuschung unseres Ehrgeizes beschwichtigen. Bitten wir ihn, dass die Güte, die Zärtlichkeit und das unerhörte Vertrauen, womit er uns verzeiht, uns so weit gewinnen, dass wir die Enttäuschung an uns selbst loswerden.

Wir können die Liebe Gottes zu uns nicht erkennen, ohne die Meinung und das Gefühl im Hinblick auf uns selbst zu ändern, ohne ihm selbst gegen unsere Erfahrung Recht zu geben, wenn er uns liebt und vergibt. Die Verzeihung Gottes versöhnt uns mit ihm, mit uns selbst, mit den Schwestern und Brüdern, mit der ganzen Welt. Erlösung für wen? – Für eine Zivilisation der Liebe und für die seelische Gesundheit und Lebensfreude unserer Selbst! Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner  
Erzbischof von Köln

*Es gilt das gesprochene Wort!*

## **Gottes grundlose Vergebungsbereitschaft**

Predigt von Georg Kardinal Sterzinsky, Erzbischof von Berlin,  
zur Eucharistiefeier bei der Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz  
am 13. Februar 2008 in Würzburg

*Jon 3, 1-10; Lk 11, 29-32*

Die Gestalt des biblischen Jona hat viele Menschen immer wieder interessiert, unter ihnen die Theologen, insbesondere die Bibliker und Ethiker, auch die Künstler.

Nach dem altbundlichen Prophetenbuch weigert sich Jona, die heidnische sündige Stadt Ninive zur Umkehr zu rufen. Er will nicht, dass Gott vergibt und verschont.

Können wir das nachempfinden?

An der Vergebungsbereitschaft Gottes zweifeln wir nicht. Uns ist bewusst, dass sie allein unsere Hoffnung begründet. Und aus langer christlicher Gewöhnung ist uns der Heilsuniversalismus, der auch die Nichtchristen einschließt, vertraut. „Gott will, dass alle Menschen selig werden“ (1 Tim 2,4). Vielleicht ist uns dies schon so sehr zur Selbstverständlichkeit geworden, dass wir kaum noch spüren, wie unfassbar und staunenswert die unaufhörliche und grenzenlose Vergebungsbereitschaft Gottes ist.

Verborgen gibt es womöglich auch die Versuchung, Grenzen zu ziehen: „Das Heil kann doch nicht billig sein“. Und im Namen der Gerechtigkeit erwarten wir, dass über die schweren Verbrechen Gericht gehalten wird. Es kann doch nicht sein, dass es am Ende gleichgültig ist, ob ganze Völker, vielleicht über Generationen, unter der Bosheit von Menschen gelitten haben. Dann kommt uns der Gedanke zu Hilfe, dass die Vergebung doch auch Reue und Umkehrwillen verlangt, wenigstens das. Hoffentlich aber setzen wir unser Vertrauen auf Jesu Sühnetod.

Nein, an Gottes Vergebungsbereitschaft und Heilswillen wollen wir nicht zweifeln.

Aber zur Umkehr rufen, wie Jona es – mehr von Gott genötigt als aus Neigung – tat, oder mit Strafe drohen, wie der Prophet es tat, wagen wir kaum. Weniger, weil wir Bekehrung und Vergebung nicht wünschten, sondern weil wir Bußpredigt und Drohung für wirkungslos halten, vielleicht sogar für kontraproduktiv.

Wir haben unsere Erfahrungen, meinen wir. Im Erleben unseres eigenen Umfeldes und über Jahre und Jahrzehnte. Es gibt Menschen, die können sich offensichtlich nicht mehr bekehren. Dann stellen wir resignierend alle Bemühungen, sie zur Einsicht und Reue zu bewegen, ein. Das kann Einzelne betreffen.

Oder wir haben geschichtliche Erinnerungen. Wie war es, als große Mehrheiten in einer Gesellschaft mit ihren ideologisch begründeten Absichten über Völker herfielen und vernichten, wenigstens unterwerfen wollten, wie in einem Rausch wüteten und nicht mehr zu belehren waren? Kollektive Irrtümer, die Furien entfesselten? Müssen da erst die große Katastrophe und der völlige Zusammenbruch kommen? Aber auch dann wachsen ja nur langsam die Einsicht und der Wille zur Umkehr.

Dabei ist es schwer zu verstehen, dass jemand Böses will, auch in der Erkenntnis, dass das Gewollte böse ist. Ja, dass einer Böses verursacht, weil er einen größeren Wert drangibt, um einen kleineren zu gewinnen (eine vorübergehende Lust, einen persönlichen Vorteil), kennen wir aus eigenem Erleben. Auch dass einer im Irrtum befangen bleibt. Aber dass einer am Bösen festhält, auch wenn er es erkennt? Dass einer an seiner Gottferne festhält, an seiner eigenen Hölle, erscheint uns unbegreiflich. *Mysterium iniquitatis!*

Gerade, weil es so unbegreiflich ist, wünschen wir vielleicht, dass es trotz allem irgendwann am Ende doch eine Apokatastasis gäbe, eine allgemeine Versöhnung und Erlösung. Die Kirche hat in ihrem Lehramt aber verbindlich entschieden, dass nicht geglaubt werden kann und darf, dass die Hölle zeitlich, nicht ewig sei.

So bleibt zu fragen: Gibt es eine so schwere Schuld, eine solche Verstrickung in Sünde und eine solche Verstockung im Bösen, dass eine Bekehrung ausgeschlossen ist? Fehlhaltungen, die gar nicht mehr zu beheben sind?

Bei Dante heißt es einmal: „Das ist die Strafe deiner Sünde, dass du sie nicht mehr als Sünde erkennst“. Bedeutet dies Aussichtslosigkeit? Oder mildernder Umstand?

Auch wenn wir an der kirchlichen Lehrentscheidung festhalten, dass die Hölle ewig ist, dürfen wir doch hoffen, dass auch der schlimmste Sünder sich von der Liebe Gottes bewegen lässt, sich Gott anzuvertrauen.

Können wir das auch hoffen?

Hier ist unser Glaube an die Vergebungsbereitschaft und unser Vertrauen darauf gefragt: die Vergebungsbereitschaft, die den Propheten Jona nach Ninive sandte (und wenn das Buch Jona auch keine geschichtliche Erzählung ist, ist sie doch Verkündigung!), Vergebungsbereitschaft, die in ihrem Grund und Maß in Jesus von Nazareth offenbart worden ist.

In Wort und Tat Jesu begegnet doch auf Schritt und Tritt die Botschaft von Gottes grundloser Vergebungsbereitschaft. „Grundlos“ darf im doppelten Sinn verstanden werden; einmal: Gott will verzeihen, ohne dass der Sünder etwas anderes tut, als dass er im Glauben Verzeihung und Vergebung annimmt; und im anderen Sinn: die Vergebungsbereitschaft Gottes reicht so tief, dass sie nie auf einen Grund kommt und erschöpft sein könnte.

Jesus selbst hat als Gottes Sohn Sünden vergeben und Sünder mit Gott versöhnt. „Deine Sünden sind dir vergeben“, sagt er, auch wenn ihm das den Vorwurf der Lästerung einbringt. Am Kreuz noch möchte er Vergebung: „Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun“. (Unsere Neugier mag fragen: Und wenn sie es wüssten? Wäre das dann die unvergebbare

„Sünde wider den Heiligen Geist“? Aber so fragen wir. Der Evangelist zielt auf eine andere Botschaft.)

Ich wage noch in Kürze anzufügen, was Hans Urs von Balthasar immer wieder vorgetragen hat: ist der Höllenabstieg Jesu, den wir im Credo bekennen, nicht die Botschaft, dass Jesus den Verlorenen in der tiefsten Gottesferne begegnet und ihnen dort die unergründliche Liebe Gottes erlebbar macht, dass sie sich dem Barmherzigen zuwenden und gerettet werden können? Sollten wir nicht darauf hoffen dürfen, dass der Verstockteste aufsteckt und sich dem Barmherzigen anvertraut, wenn neben ihm der einzig Schuldlose noch schmerzlicher unter der Gottesferne leidet als er selbst?

Aber mit diesen Fragen bewegen wir uns auf dem Feld theologischer Überlegungen und nicht mehr in der Interpretation kirchlich verbindlicher Glaubenslehre. In der Heiligen Schrift gibt uns aber kein Wort so viel Vertrauen wie das Wort, das der Apostel an die Gemeinde von Rom schreibt: „... wo jedoch die Sünde mächtig wurde, da ist die Gnade übergroß geworden“ (Röm 5,20).

Liebe Mitbrüder, Jona wurde nach Ninive gesandt, um die heidnische sündige Stadt zur Umkehr zu rufen. Ihm behagte dies nicht. Auf dem Hintergrund dieser Vorstellung wird es gerade zur großen Überraschung, dass Ninive sich zum Gott Israels bekehrt und Gott verschont und verzeiht.

Wenn wir im Glauben daran festhalten, dass Gottes Vergebungsbereitschaft nie endet, werden wir zur Umkehr rufen, auch wenn die Früchte ausbleiben. Dann werden wir den vergebungsbereiten Christus so verkünden, dass er für alle Generationen „zum Zeichen des Jona“ werden kann, das Jesus angekündigt hat.

Amen.

*Es gilt das gesprochene Wort!*

## **Im Bann der Gemeinschaft – Kirche Baumeister der Gemeinschaft mit Gott und untereinander**

**Predigt von Erzbischof Dr. Ludwig Schick (Bamberg)  
zur Eucharistiefeier bei der Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen  
Bischöfskonferenz am 14. Februar 2008 in Würzburg**

### **Fest der Slawenapostel Cyrill und Methodius**

*Les: Apg 13,46-49*

*Ev: Lk 10,1-9*

Liebe Mitbrüder im bischöflichen, priesterlichen und diakonischen Dienst,  
liebe Schwestern und Brüder,

1. wir denken heute an die verstorbenen Bischöfe, vor allem an den seit der letzten Vollversammlung heimgegangenen hochverehrten Erzbischof von Freiburg, Dr. Oskar Saier. Wir empfehlen ihn und alle Bischöfe, die mit uns gelebt und gewirkt haben, der barmherzigen Liebe Gottes. Er möge ihnen verzeihen, was sie gefehlt und vergelten, was sie Gutes getan haben.
2. „Jeder Mensch bringt auch eine Botschaft Gottes an seine Mitmenschen mit“, so sagt ein asiatischer Weisheitsspruch. Die Botschaft von Erzbischof Oskar Saier ist in seinem bischöflichen Wahlspruch zum Ausdruck gebracht: „in vinculo communionis“ – *im Band der Gemeinschaft*.
3. „In vinculo communionis - im Band der Gemeinschaft“. Diese Worte bringen das Wesen und den Auftrag der Kirche auf den Punkt. Die Kirche ist vom Zweiten Vatikanischen Konzil als „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung der Menschen mit Gott und für die Einheit der ganzen Menschheit“ definiert worden (vgl. LG 1). Gott will diese Gemeinschaft und stiftet sie in Jesus Christus. Im

- Christushymnus des Epheserbriefes wird das „Hohe Lied“ dieser Gemeinschaft gesungen. „Durch sie hat er uns reich beschenkt“; sie wird im Himmel vollendet (vgl. Eph 1,3-10). Die Kirche ist Ort und Baumeisterin dieser Gemeinschaft.
4. Die Gemeinschaft mit Gott und untereinander stiften, bewahren und fördern ist daher auch die wichtigste Amtspflicht des Bischofs. Das „Direktorium für den Hirtenamt der Bischöfe“ (Apostolorum Successores) geht sehr ausführlich auf „die Kirche, (als) Gemeinschaft und Sendung“ ein. Es stellt fest: „Die kirchliche Gemeinschaft ist Gemeinschaft des Lebens, der Liebe und der Wahrheit und insofern sie Verbindung des Menschen mit Gott ist, begründet sie eine neue Beziehung zwischen den Menschen selbst ... Die Kirche ist das Haus und die Schule der Gemeinschaft“ (Nr. 7). So heißt es in Nr. 7. In Nr. 8 wird daraus logisch gefolgert, dass „Der Bischof sichtbares Prinzip der Einheit und Gemeinschaft“ sein muss. Erzbischof Saier hat diese geistliche und kirchliche Gemeinschaft zuerst in seinem Erzbistum gelebt und gestärkt. Er hat auch in der Bischofskonferenz, in der er viele Jahre stellvertretender Vorsitzender war, zur Gemeinschaft beigetragen. Als langjähriger Vorsitzender der „Pastorkommission“ war es ihm ein Anliegen, dass die Seelsorge so gestaltet wird, dass sie das „Band der Gemeinschaft“ der Menschen mit Gott und miteinander stiftet und bewahrt. Auch die Gemeinschaft mit der Weltkirche, besonders mit Peru und Korea, hat er gefördert, und er hat das Band der Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhl gelebt und gepflegt.
  5. *Die Gemeinschaft mit Gott* und untereinander fällt nicht vom Himmel, sie muss täglich neu erworben werden. Die täglichen Gebete, die Eucharistiefeier, die Lectio divina, bewahren das Band der Gemeinschaft mit Jesus Christus.  
*Die Gemeinschaft miteinander* lebt von der „herzlichen Zuneigung“ zueinander, von der Wahrheit und Wahrhaftigkeit miteinander „ohne Falsch“, von der Hilfsbereitschaft füreinander, davon, dass einer den anderen höher schätzt als sich selbst und dass jeder die Last des anderen mitträgt (vgl. Röm 12,1-21). Diesen Worten des heiligen Paulus im Römerbrief fügt sich eine Weisung des heiligen Ignatius von Loyola an: „das Wort des Bruders retten“.  
Da wir Menschen sind, sind die tägliche Vergebung und Versöhnung, die Buße und der Neubeginn, das Gespräch und der Austausch notwendig, um im „Band der Gemeinschaft mit Gott und untereinander zu bleiben“.
  6. Die Sünde trennt von Gott und von den Menschen, sie zerstört das Band der Gemeinschaft. Wenn die Menschen nicht „in vinculo communionis“ leben, sind sie einsam und hoffnungslos, schwankende Schilfrohre, vom Wind hin und hergetrieben (vgl. Lk 7,24-27) und „müde und erschöpft wie Schafe, die keinen Hirten haben“ (vgl. Mt 9,36). Kriege und Feindschaft, Vertreibungen, Terror und Genozide geschehen, weil die Menschen Trennung und Feindschaft untereinander zulassen und sogar fördern.



Alles Elend dieser Welt kommt letztlich daher, dass das Band der Gemeinschaft zwischen Mensch und Gott und der Menschen untereinander noch nicht besteht oder wieder abgebrochen ist. Dann werden die Menschen vom Fallstrick des „Diabolus“, des Durcheinanderwerfers, verwirrt, umgarnt und gefesselt.

Die Kirche als Gemeinschaft mit Gott und untereinander ist nicht für sich da, sie muss in Deutschland und weltweit „missionarisch Kirche“ sein. Alle Menschen sollen „in vinculo communionis“, im Band der Gemeinschaft leben.

7. Wir feiern heute die Heiligen Cyrill und Methodius, Patrone Europas. Sie sind von Thessaloniki ausgezogen, um die slawischen Völker in das Band der Gemeinschaft mit Gott und untereinander hineinzuführen.

Die Lesung aus der Apostelgeschichte an ihrem Gedenktag verpflichtet uns, das Licht für die Völker bis zum Ende der Erde zu tragen, damit alle Menschen das Heil erlangen. Alle sollen im „Band der Gemeinschaft mit Gott leben“ und so ein Leben in heiliger und darum heilender Gemeinschaft miteinander führen. Im Evangelium rief uns Jesus auf, darum zu bitten, dass es genügend Arbeiter für den Dienst an der und für die Gemeinschaft gibt.

8. Cyrill und Methodius erinnern uns als Kirche auch an unsere Aufgabe, das Band der Gemeinschaft in Europa besonders mit den osteuropäischen Staaten aufrecht zu erhalten oder wieder zu knüpfen, zu pflegen und zu fördern. Deshalb ist es gut, dass es „Renovabis“, das „Maximilian-Kolbe-Werk“ und viele Beziehungen zu den Christen in Osteuropa gibt. Die EU und ganz Europa dürfen nicht eine Gesellschaft des Marktes, des Kapitals und der Wirtschaft sein. Als Kirche müssen wir die Gesetze des Reiches Gottes einbringen, „der Gerechtigkeit, des Friedens und der Freude“ (vgl. Röm 14,17). Europa soll „im Band der Gemeinschaft mit Gott und untereinander“ leben und nicht von den *Stricken* des Geldes, der Macht, der Übervorteilung und der Abgrenzungen gefesselt werden.

9. „In vinculo communionis“ soll auch für die Menschen in Kenia, im Sudan, im Tschad, in Zimbabwe, im Irak und Afghanistan, auf den Philippinen, in China und Lateinamerika gelten. Der weltkirchliche Aspekt und die missionarischen Aufgaben müssen in der Zukunft noch verstärkt gesehen und angegangen werden. Die Fastenzeit weist uns – auch mit Misereor – auf die Länder hin, in denen viele Menschen Leid tragen und in Not sind. Wir müssen alles tun, dass dort die Ethnien und die Religionen, Arme und Reiche sich „im Band der Gemeinschaft“ verbinden. So wird Friede, Respekt, Solidarität und Miteinander.

10. Liebe Mitbrüder, Schwestern und Brüder!

Die Christen und die Kirche sind von ihrem Wesen her und in ihrer Berufung *Experten in Gemeinschaftsbildung* und *Baumeister des Gemeinwohls*, das immer mehr

weltumspannend und global zu sehen ist. Dabei muss klar sein und bleiben, dass der Gemeinschaft mit Gott Priorität zukommt. Aus der „rechten“ Gemeinschaft mit Gott wird „rechte“ Gemeinschaft der Menschen. Ohne Gott wird der Mensch zum Verlierer.

„In vinculo communionis“ – *im Band der Gemeinschaft*, der Wahlspruch von Erzbischof Saier, fordert die ganze Kirche, besonders aber uns Bischöfe, heute am Festtag der Slawenapostel auf, unserem Auftrag gerecht zu werden und Baumeister der Gemeinschaft der Menschen mit Gott und untereinander zu sein. Amen.